

Colin Dueck:

New Perspectives on American Grand Strategy

A Review Essay

International Security, Band 28, Nr. 4, Frühjahr 2004, S. 197-216

Nach dem Ende des Kalten Krieges gingen viele Wissenschaftler, vor allem jene der realistischen Schule, davon aus, dass sich in den kommenden Jahrzehnten eine multipolare Weltordnung herausbilden wird, in der einige Mittelmächte versuchen, die Macht der letzten verbleibenden Supermacht auszubalancieren, sollten die USA ihre weltweite Vormachtstellung weiterhin sichern und ihr globales Engagement fortsetzen.

Diese Entwicklung ist jedoch bis heute nicht eingetreten. Anstatt an Macht zu verlieren haben die USA heute ihren militärisch-technologischen und machtpolitischen Vorsprung im Vergleich zu den frühen neunziger Jahren weiter ausgebaut. Rivalen oder Gegenmächte sind nicht in Sicht. Allerdings – abseits des „War on Terror“ – ist die Frage nach der „Großen Strategie“ der USA für das kommende Jahrhundert nicht zufrieden stellend beantwortet. Wie können sie ihre Interessen langfristig besser durchsetzen? Welche Stellung sollen sie im Staatensystem einnehmen? Begeben sie sich in die Gefahr der Überdehnung oder Selbstüberschätzung? Colin Dueck versucht, hierzu verschiedene Ansätze zusammenzufassen und so einen Überblick über die derzeitige Strategiedebatte in den Vereinigten Staaten zu geben:

„Die liberale Supermacht“: Von den vergangenen Hegemonialmächten unterscheiden sich nach diesem Ansatz die USA durch ihre selbst auferlegten Beschränkungen. Als offenes, demokratisches politisches System, stark an (liberalen) Normen orientiert, sind die USA in ihrem Handeln gebunden. Dadurch vermindert sich aber das Misstrauen, das der amerikanischen Machtposition im Staatensystem entgegengebracht wird. Weltweites Verständnis zwischen liberalen Eliten soll die Kooperation zwischen den Verbündeten verstärken. Der Beitrag der Realisten zu diesem Ansatz ist die Ü-

berlegung, dass, solange die USA (aus welchen Gründen auch immer) zurückhaltend und in Abstimmung mit den Verbündeten agieren, es auch im Interesse dieser ist, die USA als Sicherheitsgarant zu erhalten. Tendenzen zur Gegenmachtbildung sollen erst gar nicht aufkommen.

„Soft Power“: Dieser Ansatz geht von einer schwindenden Bedeutung militärischer Macht und des Staates als Akteur und einer zunehmenden Relevanz von internationalen Organisationen und Regimen aus, wobei hier die USA durch ihre universelle Kultur der primäre Agenda-Setter sind und durch so genannte soft power globalen Einfluss ausüben.

„Das Konzert der großen Mächte“: Dieser Ansatz sieht in Europa und in Asien zunehmende Tendenzen, eine Gegenmacht zu den USA aufzubauen. Zudem gewinnt in den Vereinigten Staaten der Isolationismus wieder an Bedeutung. Einer weltweiten Machtrivalität verschiedener (entstehender) Großmächte kann am besten entgegengetreten werden, wenn sich die USA mit diesen Mächten auf gewisse Interessenszonen einigen und sich so die Aufgabe der Erhaltung von Sicherheit und Stabilität teilen. Dies würde kommende Rivalitäten entschärfen und die USA als Ordnungsmacht entlasten. Das Management dieses Systems sollte jedoch ein nach liberalen Prinzipien aufgebautes Regime oder Konzert der verantwortlichen Großmächte übernehmen.

„Demokratische Identitäten“: Dieser Ansatz geht davon aus, dass zwischen Staaten mit ähnlichen (in diesem Fall demokratischen) Identitäten es trotz Machtgefälle nicht zu einer Bedrohungswahrnehmung und also nicht zu einer Gegenmachtbildung kommt. Ziel der USA muss es daher sein, jene bereits existierenden demokratischen Staaten an sich zu binden, die Demokratisierung in der Welt weiter zu fördern und zu jenen Mächten, die demokratische Werte nicht teilen wie etwa China, ein Gegengewicht zu bilden.

„Selektives Engagement“: Hier werden aus der aktuellen weltpolitischen Lage die Interessen der USA abgeleitet. Um diese zu schützen, sollten die USA ihre Bündnisse und Vorwärtsstationierungen aufrechterhalten, sich jedoch nicht in Konflikte von

minderem Interesse hineinziehen lassen. Schon gar nicht sollten sie militärische Macht zur Verbreitung von Menschenrechten oder zur Demokratisierung einsetzen.

Alle Ansätze stimmen darin überein, dass die Gegenmachtbildung gegen die USA mit einer geschickten, durchdachten und maßvollen Außen- und Sicherheitspolitik verhindert werden kann und daher die Entwicklung einer langfristigen „Grand Strategy“ wichtig ist. Über die Ausgestaltung dieser Politik scheiden sich freilich die Geister. Da vier der fünf in diesem Beitrag untersuchten Autoren wesentliche liberale Positionen vertreten, sieht Dueck in der aktuellen Strategiediskussion eine Tendenz in Richtung liberale Ideen. Er warnt hierbei gleich, dass es ein altes amerikanisches Denkmuster ist, zu glauben, durch Förderung liberaler Werte und Normen die eigene Hegemonialstellung „billig“ (ohne größere Anstrengung für die Verteidigung) zu erlangen. Die Vorstellung, die USA könnten das Staatensystem liberalisieren und somit aus ihrer Rolle als Ordnungsmacht herauswachsen, hat Tradition, jedoch hat das noch nie funktioniert. Sollten sich die USA derart ambitionierten Zielen in ihrer Außenpolitik verschreiben, so verlangt deren Erreichung enorme Kraftanstrengung.

Weiters kritisiert Dueck, dass sich die untersuchten Autoren bei der Erstellung ihrer Strategien immer nur eine bestimmte Einflussgröße (Verteilung der Macht, Identität und Werte, innenpolitischen Druck, Interessen) berücksichtigen. Hingegen entstehen Strategien aus einem Zusammenfluss dieser Kategorien. Nach Dueck sollte man daher die Diskussion um die Grand Strategy unter zwei Gesichtspunkten neu aufrollen: erstens unter Zugrundelegung einer historischen Analyse der Entwicklung und Veränderung des amerikanischen strategischen Denkens und zweitens mit den Analyseinstrumenten der klassischen Realisten wie Morgenthau und Kennan. Gerade wegen dieser begründet historischen Perspektive ist Duecks Beitrag lesenswert.

Gustav Gressel